Der Traum

Autor(en): **Moser, Hans / Knobel, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-602551

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

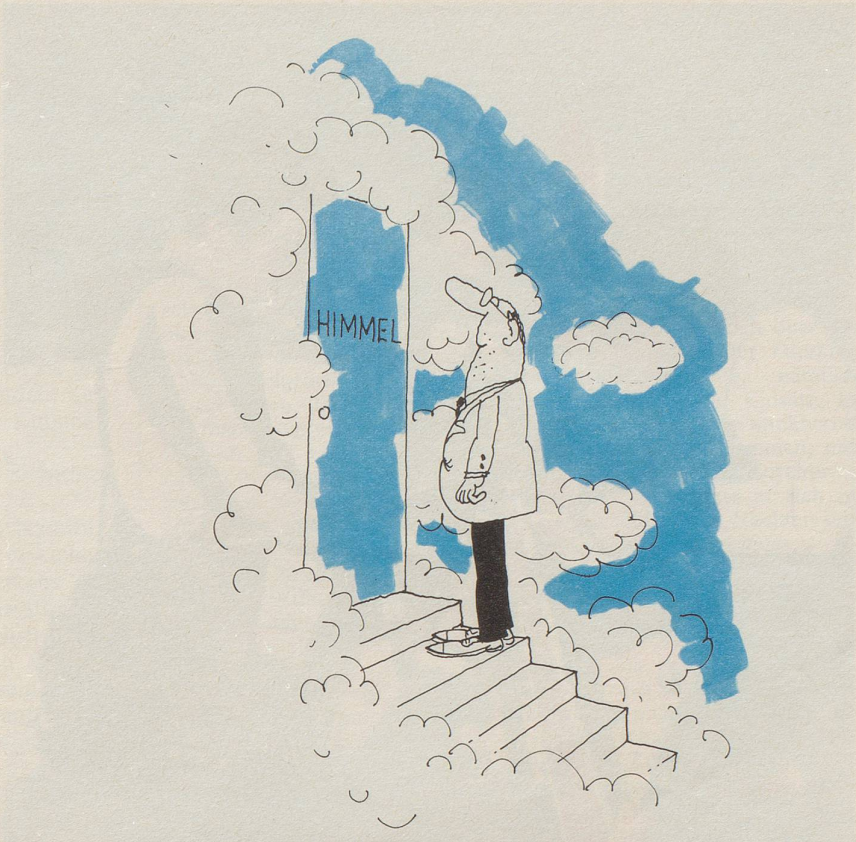
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hans Moser

Der Traum



Ich träume nicht oft; aber eines Nachts hatte ich einen Traum, der mir noch heute ein ungutes Gefühl im Magen verursacht, wenn ich an ihn denke. Ich träumte nämlich, ich sei gestorben und befinde mich unterwegs zum Himmel.

Nachdem ich die bekannten goldenen Stufen erstiegen hatte, kam ich zu einer wunderschönen weissen Wolke, die in ihrer Mitte eine blaue Türe hatte mit der Aufschrift «Himmel». Ich öffnete und stellte erleichtert fest, dass ich nicht träumte, sondern wirklich im Himmel angelangt war. Nach all den irdischen Beschwernissen war ich endlich am rechten Ort. Das erste, was ich erblickte, war ein grosser Garten voller Kohl und Rüben. Während ich mich umsah und mir meine Gedanken machte, erklang eine Stimme:

«Hierher, bitte!»

Ich schaute um mich, sah aber niemanden.

«Hier!» wiederholte der Rufer mit Nachdruck.

Jetzt erst sah ich, woher die Stimme kam: Hinter einem riesigen Kohlkopf hervor. Dort entdeckte ich denn auch sogleich einen Hasen, der gelangweilt an einer Rübe knabberte und in Papieren blätterte.

«So», sagte er, «Sie sind also der Herr Moser! Willkommen im Himmel! Setzen Sie sich doch bitte auf jenen kleinen Kohl, es wird nicht lange dauern.»

«Du kannst sprechen wie ein Mensch?», fragte ich verdutzt.

«Ich spreche alle Sprachen», antwortete der Hase, «die Sprache der Vögel, der Fische, des Donners, der Schlange, des Windes und des Schilfes über dem Wasser . . . Ich verstehe und ich bin alles.»

Der Hase griff zu einer neuen Rübe.

«Aber . . . , ich meine . . . » stammelte ich betroffen.

«Ganz einfach», belehrte mich der Hase gleichmütig, – «ich bin Gott.»

«Aber das kann doch nicht sein», widersprach ich. «Du bist ein Hase, und ein Hase ist und bleibt ein Hase; aber Gott – oh Gott! – ist doch kein Hase!»

Der Hase schüttelte weiterknabbernd und mit den Löffeln wippend den Kopf: «Herr Moser, Hand aufs Herz, weshalb denn eigentlich soll Gott kein Hase sein?»

«Nun», stotterte ich, «weil Gott uns, die Menschen, geschaffen hat nach seinem Ebenbild, also muss doch logischerweise Gott wie ein Mensch aussehen.»

«Und wer sagt das?»

«Menschen sagen es!»

«Aber ist das nicht vielleicht ein bisschen egoistisch von den Menschen, wenn sie meinen, Gott sei wie sie?» fragte der Hase weiter. «Und auch recht wenig schmeichelhaft, wenn ich das sagen darf. Betrachten Sie sich doch einmal, Herr Moser, wie *Sie* aussehen – und *das* soll gottähnlich sein: Ihre mangelhafte Kleidung, die schäbige Brille, unrasiert . . .»

Ich wünschte, ich hätte im Erdenleben Kontaktlinsen getragen und meine Frau hätte mir geraten, für diesen Anlass etwas Passenderes anzuziehen. Doch jetzt war es zu spät. Aber die Leute da oben müssten doch etwas besser Bescheid wissen über die irdischen Gewohnheiten. Die sollten doch genau wissen, dass ich mich nie gross in Schale werfe und dass ich nie mehr scheinen wollte als ich war – und also auch jetzt nicht mehr scheinen will als ich bin. Etwas betreten sagte ich deshalb: «Gut, es mag sein, dass Gott uns nicht genau nach seinem Aussehen schuf, aber er schuf uns immerhin als ein Wesen, das denken kann wie er.»

Der Hase griff zu einer weiteren Rübe und meinte gleichmütig: «Und deshalb, weil ihr denken könnt, denkt ihr, Gott müsse euch ähnlich sein?»

«Genau das ist es», rief ich erleichtert, und ich begann mich endlich etwas sicherer zu fühlen.

Doch der Hase liess sich nicht beirren.

«Sehen Sie, Herr Moser, diesen Morgen kam als Neuzuzügler ein Wal in den Himmel, und er dachte, Gott müsse aussehen wie er, da der Wal doch das grösste Säugetier auf Erden sei. Und noch keine halbe Stunde ist es her, da kam ein Falke an, und er meinte, Gott müsse aussehen wie er, da Falken bekanntlich am besten flögen. Und Sie, Herr Moser, glauben, Gott gleiche Ihnen, weil Sie denken können. Denken können ist noch keine Auszeichnung! Vor allem dann nicht, wenn ihr da unten auf der Erde herumsitzt und denkt, Gott sei wie ihr, weil ihr denkt. Dem sage ich nicht denken! Wenn ihr wirklich dächtet, müsste es euch dämmern, dass es nichts als logisch wäre, wenn Gott die Gestalt einer Taube oder einer Giraffe hätte. Und dann würdet ihr nicht so betreten tun, wenn ihr hier heraufkommt und feststellen müsst, dass Gott ein Hase ist.»

«Aber, aber, denk doch einmal . . .» stammelte ich, « . . . *weshalb* denn eigentlich ausgerechnet ein *Hase?*»

«Warum *kein* Hase?» fragte er und knabberte ungerührt an Rüben.

Ich dachte und dachte und fand keine Antwort.

«Sehen Sie jetzt», sprach der Hase befriedigt und legte ein Rübenkraut zur Seite, «da nützt denken überhaupt nichts!» Er tat einen Blick in seine Liste und sagte: «Der Nächste, bitte!»

Ich fühlte mich gestossen, und es war meine Frau. «Wach auf!» rief sie, «und schlag nicht so wild um dich; du musst geträumt haben.»

Ich blickte verwirrt aus dem Bett.

Die Stimme meiner Frau klang aus dem Dunkel des Zimmers: «Gerade gut geschlafen habe auch ich nicht. Ich glaube, ich mache künftig keinen Hasenbraten mehr; der liegt uns *zu* schwer auf dem Magen . . .»

Ich eilte ins Badezimmer.

Aus dem Englischen übersetzt von Bruno Knobel.